

Ein „Time-out“ ist vor allem für die Schule

Interview mit Lukas Baeschlin

Dr. Steff Aellig
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich



Foto: Dorothea Hochuli

Lukas Baeschlin ist Lehrer und Bereichsleiter am Schul- und Wohnzentrum in Schachen-Malters (LU). An diesem Sonderschulheim ist die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen nach dem «Lösungsorientierten Ansatz (LOA)» ausgerichtet.

Verhaltensprobleme bringen Lehrpersonen in Regelschulen an den Anschlag. Schulleitungen rufen nach Time-Outs für schwierige Schülerinnen und Schüler. Ist das die Lösung?

Ich finde Time-Outs nicht grundsätzlich schlecht, ganz ehrlich. Wenn die Situation zwischen einer Lehr- oder Betreuungsperson und dem Jugendlichen so verhärtet ist, dass es nur noch zu Eskalationen kommt, dann kann ein Time-Out tatsächlich eine Entlastung bringen.

Wie oft kommt das in Ihrem Sonderschulheim vor?

Maximal drei- bis viermal pro Jahr. Wir hatten bei uns am Schul- und Wohnzentrum einen Jugendlichen, der hat Betreuungspersonen wiederholt tätlich und verbal angegriffen. Und dann haben wir ihn für zehn Tage in eine Bauernfamilie geschickt, mit der wir zusammenarbeiten. Wirklich im Sinne eines Time-Outs, wie es im Sport eingesetzt wird: kurzer Unterbruch des Matches, um die Situation zu beruhigen. Für den Schüler ist es immer auch ein Zeichen: So können wir nicht weiter «kutschieren» zusammen.

Und, hat es gewirkt?

Ja, das hat es. Man muss sich einfach im Klaren sein: Das Time-Out an sich ändert beim Schüler noch rein gar nichts. Obwohl es in besagtem Beispiel auf dem Bauernhof super gut funktioniert hat: Wenn der Jugendliche zurückkommt, geht es meistens dort weiter, wo es aufgehört hat. Aber: Das Time-Out gibt

der Schule Zeit, um sich zu überlegen, was sie anders gestalten muss im Umgang mit dem Schüler.

Also ein Time-Out für die Schule, nicht für den Schüler?

Eigentlich schon, ja. Unsere Schüler ändern sich nicht durch vierzehn Tage Bauernhof, das braucht viel mehr Zeit und intensive Arbeit. Aber die Schule als professionelle Umgebung müsste dies schaffen. Es geht darum, Lösungen zu finden, die besser funktionieren als vorher: Die Beziehung zum Schüler neu denken oder Strukturen im Zusammenleben anders gestalten.

Ganz konkret, was macht die Schule in der Zeit, wo der Schüler auf dem Bauernhof ist?

Das Eine ist: Den Beziehungsdraht zum Jugendlichen aufrechterhalten. Dazu besuchen wir ihn etwa dreimal pro Woche. Je nach Situation macht das die Bezugsperson oder die in den Vorfall verwickelte Person. Vor Ort führen wir Gespräche mit dem Schüler, berichten ihm, was auf der Gruppe läuft und planen sein Zurückkommen. Es geht darum, dem Jugendlichen zu signalisieren: Das hier ist kein Beziehungsabbruch, sondern eine Notlösung aufgrund einer speziellen Situation.

Und das Zweite?

Das ist dann eben die Arbeit, welche das Team leisten muss, zu welchem der Schüler gehört. Wir sit-

zen in dieser Time-Out-Phase etwa zwei- bis dreimal zusammen – zum Teil sogar mit Mitgliedern der Heimleitung – und vereinbaren verbindlich, was im Umgang mit diesem Schüler anders laufen muss.

Was könnte das beispielsweise sein?

Vielleicht gab es immer dann «Zoff», wenn der Jugendliche sein «Ämtli» erledigen musste. Dann schauen wir, wie wir die Situation reibungsärmer strukturieren können: Soll jemand bestimmtes von den Erwachsenen dabei sein – oder gerade nicht? Gibt es Konflikte, wenn er oder sie mit anderen Jugendlichen am Arbeiten ist? Was sind Lösungsstrategien, wenn es wieder eskaliert, was sind mögliche Notausstiege und Unterstützungsmöglichkeiten? Das wird geplant und schriftlich fixiert.

Was gibt es denn für Reaktionsmöglichkeiten – zum Beispiel, wenn ein Jugendlicher den Auftrag verweigert und einen Erwachsenen mit «du verdammtes Arschloch» beschimpft? Da muss man doch irgendwie reagieren, oder?

Ja, klar, aber eben: Nicht in die Provokation einsteigen. Sie müssen signalisieren: Du kannst mich schon «Arschloch» nennen, das ändert jedoch nichts an dem, was ich von dir verlange. Aber für den Moment lassen wir es.

Heisst, der Jugendliche kommt ungeschoren davon?

Nein, auf keinen Fall. Die Arbeit beginnt erst. Wenn der akute Konflikt vorbei ist, geht es darum, zusammen mit dem Kind oder Jugendlichen die Situation aufzuarbeiten und bessere Verhaltensmöglichkeiten zu entwickeln.

Tönt jetzt einfach, aber ist sicher schwierig, oder?

Sehr schwierig. Als Bild: Wir setzen eine Boje und verlassen dann die stürmische See. Wenn sich die Wogen geglättet haben, kommen wir zurück und finden den Ort dank der Boje wieder. Oder um es mit Haim Omer zu sagen: «Man muss das Eisen schmieden wenn es kalt ist.»